

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 49-50: **90 km Bahnkultur**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER GROSSE AUFTRIIT



Hans Poelzig:
Talsperre
Klingenberg,
1908–1914,
Aussichtskanzel
(Bild: Sabrina Dohle,
TU Kaiserslautern)

Die Berliner Akademie der Künste würdigt mit einer umfangreichen Ausstellung den Architekten, Bühnenbildner und Maler Hans Poelzig

Zweifellos gehört auch Poelzig zum Kreis jener Architekten, die Berlin in den 1920er-Jahren zur Welthauptstadt des modernen Bauens gemacht hatten. Doch anders als im Fall von Walter Gropius, Bruno Taut, Hans Scharoun, Erich Mendelsohn oder Peter Behrens ist das Wirken von Hans Poelzig (1869–1936) heute kaum über ein Fachpublikum hinaus einer grösseren Öffentlichkeit bekannt. Ein Umstand, der die Berliner Akademie der Künste dazu bewegt hat, unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Architekturmuseum der TU Berlin eine umfassende Ausstellung über Leben und Werk Poelzigs im eigenen Haus zu zeigen.

Anhand zahlreicher Originalpläne und -zeichnungen, zeitgenössischer Fotografien und mehrerer originaler wie auch neu angefertigter Modelle illustriert die Schau eindrücklich, dass Hans Poelzig wie kaum ein zweiter Architekt der Avantgarde den monumentalen Auftritt liebte. Das Nüchterne, Zurückgenommene der klassischen Moderne war seine Sache nicht. Massengegliederte, geradezu vibrierende Fassaden verliehen seinen Entwürfen die Anmutung expressionistischer Skulpturen, ob es sich um eine Kirche, ein Bürohaus oder ein Fabrikgebäude handelt. Am stärksten hatten es Poelzig Theaterbauten angetan. In ihnen sollte sich seine Vision der Verschmelzung aller Künste materialisieren. Deutlich tritt sie im Entwurf zweier

Festspielhäuser im Salzburger Schlosspark Hellbrunn (1920–1922) zu Tage – barock wirkende, terrasierte Kegelbauten, die jedoch nicht über die Grundsteinlegung hinauskommen. Poelzig war vom Theaterimpresario Max Reinhardt nach Salzburg geholt worden. Für diesen hatte Poelzig schon 1918/19 in Berlin eine alte Zirkushalle zum Grossen Schauspielhaus umgebaut. Sein Theaterinnenraum mit der offenen Bühne und einer zu Tausenden von Stalaktiten geformten Drahtputzdecke, die für eine vorbildliche Akustik sorgte, machte den Bau zum architektonischen Symbol der Aufbruchstimmung am Beginn der Weimarer Republik.

Poelzig erwies sich als Prototyp des heutigen Multimediakünstlers. Gerne hätte er selbst Regie geführt, zumindest betätigte er sich immer wieder als Bühnenbildner für Oper, Theater und Film. Sein wohl spektakulärster Kulissenbau ist das bis zur Surrealität stilisierte, mittelalterliche Fantasiestel für den 1920 von Paul Wegener gedrehten Stummfilm «Golem, wie er in die Welt kam».

Und damit nicht genug: Die Ausstellung vervollständigt das Porträt Poelzigs als Künstler auf allen Gebieten mit der Präsentation einiger seiner eruptiven, farbenfrohen und zunehmend abstrahierenden Ölmalereien, die er zu Lebzeiten nur ein einziges Mal öffentlich ausgestellt hatte.

ÄSTHETIK VOR POLITIK

Das besondere Verdienst der Ausstellung ist es aber, Poelzigs politisches Schlingern herausgearbeitet zu haben, das sich seinem Beharren auf dem Primat der Ästhetik

verdankte. So konnte er seinen Formwillen scheinbar ohne Bauchgrimmen an das Abfeiern deutscher Grossmannssucht verleihen, wie seine Entwürfe für Bismarcktürme oder Kriegserinnerungsstätten zeigen. Und sein grösstes realisiertes Projekt, das I.G.-Farben-Haus in Frankfurt, symbolisiert wie kaum ein anderes Gebäude die Wirrnisse und Schattenseiten der jüngeren deutschen Geschichte. Nach Fertigstellung 1931 diente der Bau der I.G. Farben als Stammsitz und wurde während des II. Weltkrieges zu einer der Kommandozentralen der gigantischen NS-Arbeitsklavenmaschinerie. Nach 1945 machte das US-Militär das Haus zum Hauptquartier seiner Truppen in Europa. Seit 2001 schliesslich residiert darin die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität.

Poelzig nahm aber auch in der UdSSR an Wettbewerben teil – für den Sowjetpalast in Moskau und für ein Theater in Charkow. Eine enge Freundschaft verband ihn mit dem Berliner Baustadtrat Martin Wagner, dem Motor des sozialen Wohnungsbaus in der deutschen Metropole. Doch während Wagner nach der Machtübernahme der Nazis 1933 gegen den Ausschluss von Heinrich Mann und Käthe Kollwitz aus der Akademie der Künste aufgrund «kommunistischer Umtriebe» protestierte und kurz darauf ins Exil ging, stellte sich Poelzig hinter die Entscheidung des Akademiepräsidenten Max von Schillings. Die Nationalsozialisten dankten ihm seinen Opportunismus nicht: Sie schmähten Poelzig wegen seiner Beteiligung an den Wettbewerben in der Sowjetunion und unterstellten ihm, jüdischer Abstammung zu sein, da er die Identität seines Vaters niemals hatte nachweisen können. Poelzig legte in der Folge alle seine öffentlichen Ämter nieder und erwog, eine Lehrtätigkeit im türkischen Istanbul anzunehmen. Dies verhin-derte ein Schlaganfall, an dem er 1936 starb.

Oliver Pohlisch, oliver.pohlisch@web.de

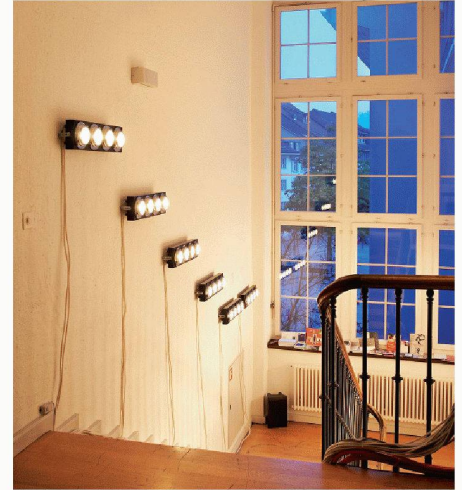
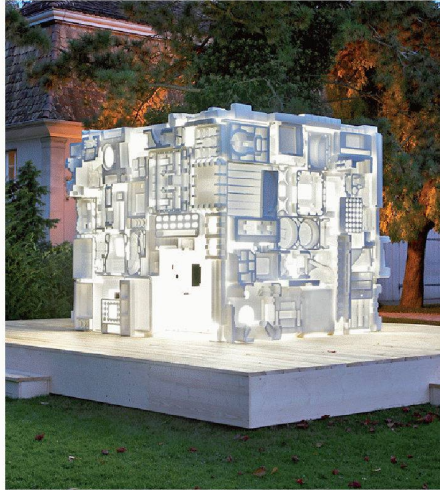
AUSSTELLUNG

- Akademie der Künste, D-Berlin Tiergarten
www.adk.de, bis 20. Januar 2008
- Deutsches Architekturmuseum, D-Frankfurt a.M.
www.dam-online.de, 1. März bis 18. Mai 2008

KATALOG

Deutsche Verlags-Anstalt, D-München. Ca. 240 S. mit ca. 350 Abb., davon ca. 90 farbig. Preis Ausstellung ca. 30 Euro, Buchhandel ca. 50 Euro

INTERNATIONALE LICHTTAGE IN WINTERTHUR



01–03 Siegrun Appelt, «44 KW», 2007: Die 22 Deckenstrahler à 2000 Watt werden durch das Abschalten von überflüssiger Beleuchtung im Stadtraum mit Energie versorgt. Yoshiaki Kaihatsu, «Happō-En in Winterthur», 2007: Das Teehaus aus Wegwerf- und Transportmaterialien unserer Zivilisation wird von innen beleuchtet. Gunda Förster, «Interference», 2007: Die 12 Scheinwerfer à 2600 Watt werden mit hohen und tiefen Tönen kombiniert, was die Korrespondenz zwischen der Wellenförmigkeit der beiden Medien verdeutlicht (Bilder: Michael Lio, Winterthur)

Wenn die Tage kürzer werden, wächst das Interesse am Licht. Passend dazu fanden in Winterthur jetzt zum zweiten Mal die Internationalen Lichttage statt. Neben einer Ausstellung und einem Symposium konnte man auch Details zum neuen städtischen Lichtkonzept erfahren.

(co) Parallel zu den Lichttagen fand die Ausstellung «Von Ort zu Ort. Lichtkunst in Parks, Villen und Museen» statt. Elf national und international renommierte Künstlerinnen und Künstler zeigten grösstenteils in der Winterthurer Altstadt ihre Werke (Bilder 1–3). Einige Lichtkunstwerke wurden speziell für die Ausstellung entwickelt, andere waren Leihgaben aus internationalen Sammlungen.

LICHTSYMPOSIUM

Das Lichtsymposium, das sich an Fachleute und Laien richtete, ging am 19.11. dem Thema «Atmosphäre versus Sehkomfort und Energieeffizienz» nach. Veranstalter waren die Lichtfirma Zumtobel und die Architekturzeitschrift «Hochparterre».

Hansjürg Leibundgut (Professor für Gebäudetechnik ETHZ) stellte u.a. sein Projekt «viagialla» vor, das auf eine bauliche Transformation aller Gebäude setzt, wodurch diese zukünftig fast ausschliesslich durch Solar- und Windenergie sowie Wärmepumpen versorgt werden könnten. Klaus Vam-

berszky (Leiter Forschung und Entwicklung Zumtobel, Dornbirn) umriss die Entwicklung des Sehkomforts und kritisierte die häufig zu geringe Lichtdichte in Innenräumen, wodurch wir in der «biologischen Dunkelheit» arbeiten und leben würden. Philippe Rahm (Architekt und Künstler, Paris/Lausanne) stellte einige seiner Projekte vor, bei denen auch die Biotechnologie einen Einfluss auf die Gestaltung der Architektur hat. So plant er Gebäude, in denen durch die Regulierung von Licht, Temperatur und Feuchtigkeit das Klima ferner Regionen nachgebildet werden kann.

In der anschliessenden Podiumsdiskussion sprachen die Referenten mit Michael Kaufmann (Vizedirektor Bundesamt für Energie, Bern) u.a. über den Sinn eines «Glühlampenverbots» zum heutigen Zeitpunkt. Schliesslich erreichten die alternativen Energiesparlampen heute noch nicht das gleich hohe ästhetische Niveau wie bewährte Leuchtmittel. Leibundgut hielt dagegen, dass ähnliche Verbote die Wirtschaft schon häufig zu schnellen und überraschend guten Lösungen angespornt hätten, sei doch sonst in wenigen Jahren ihr Absatz gefährdet. Vamberszky meinte zudem, dass auch die Unternehmen mittlerweile ein ehrliches Interesse daran hätten, neue Technologien zu entwickeln. Mit der LED-Technologie könnten neue Chancen eröffnet und eine Erneuerung auf dem Bau- und Energiemarkt erreicht werden. Kauf-

mann betonte, dass Industrie und Architektur angepasste Normen brauchen, um neue Wege zu beschreiten. Zudem sei es wichtig, die Themen Licht und Energieeffizienz auch schon im Architekturstudium zu vermitteln, um ihnen im späteren Berufsleben einen ausreichend hohen Stellenwert zu sichern.

«STADTLICHT WINTERTHUR»

Parallel informierte die Stadt über ihre Arbeiten am Gesamtkonzept «Stadtlcht Winterthur»¹ für die Beleuchtung der öffentlichen Stadträume. Der Stadtrat hat es sich in seiner Legislaturperiode 2006–2010 zur Aufgabe gemacht, ein Lichtkonzept zu erstellen und schrittweise umzusetzen. Neben technischen und betrieblichen Fragen sollen darin auch ökologische, kulturelle und städtebauliche Aspekte berücksichtigt werden. Der Konzeptbericht soll im April 2008 vom Stadtrat verabschiedet und öffentlich publiziert werden. Leitthemen sind die Beleuchtung von Zentren, Industrie- und Stadtkultur, Stadtpanorama und -landschaft, aber auch die Begrenzung von Lichtemissionen und der Einsatz von temporärem Licht.

Nach dem Ende der Lichttage bleibt das Lichtthema jedoch aktuell: Die Stadt schreibt einen Wettbewerb zur Gestaltung von Pilotprojekten im Rahmen des Gesamtkonzeptes «Stadtlcht Winterthur» aus (siehe S. 3).

¹ www.stadtentwicklung.winterthur.ch > Stadtentwicklung > Projekte / Studien > Stadtlcht

BAUEN MIT MASSIVHOLZPLATTEN

Das Zusammengehen von Handwerk mit Forschung und Lehre war Grundthema des 39. Fortbildungskurses der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Holzforschung (SAH) von Anfang November. Zur praktischen Anwendung von Massivholzplatten legten Fachleute aus dem In- und Ausland theoretische Überlegungen dar, zeigten Entwicklungs-, Entwurfs- und Produktionsprozesse auf und stellten in Werkberichten aktuelle Arbeiten aus den Bereichen Architektur und Ingenieurwesen vor.

Massivholzplatten als Konstruktions- und Gestaltungselemente, so Tagungsleiter Yves Weinand (Lehrstuhl für Holzkonstruktionen, IBOIS, EPF Lausanne), bieten eine Vielzahl von gestalterischen Möglichkeiten, bedingen aber gleichzeitig ein profundes Wissen über Materialeigenschaften und Möglichkeiten der Verbindungen. So etwa kommen Brettsperrholzplatten schon seit einiger Zeit als Wand- und Bodenelemente zum Einsatz. Offensichtlich sind für diesen Baustoff neue



11+02 Parasit Las Palmas. Ein Bauwerk auf Zeit, gemäss den Architekten eine «städtische Akupunktur». Kleines Wohnhaus aus Brettsperrholz, erstellt auf einem Industriebau im Rahmen des Architekturprogramms Rotterdam 2001. Architektur: Korteknie Stuhlmacher, Rotterdam (Bilder: Anna Bousema)

Märkte in Sicht, denn in einzelnen Bereichen konkurrenzieren Massivholzplatten mittlerweile auch bestehende Produkte wie beispielsweise Betonfertigteile.

ZERLEGT UND NEU GEFÜGT

Insgesamt ist die Familie der Holzwerkstoffplatten ausnehmend breit. Unterschieden wird zwischen Werkstoffen aus Vollholz, Furnieren, Spänen und Fasern sowie Verbundwerkstoffen. Vollholzplatten, Furnierschichtholz und die OSB (Oriented Strand Board) genannten Platten aus Spänen sind für Konstruktionen und Tragwerke besonders geeignet.

Massivholzplatten sind aus Brettern und Lamellen gefügt. Verarbeitet werden vor allem europäische Hölzer: Fichte, Lärche, Buche, Ahorn, Erle und Birke. Die Produktion der Massivholzplatten, das Zerteilen und Neufügen des Holzes, benötigt vergleichsweise wenig Energie. Struktur und Farbe der Hölzer bleiben erhalten. Die naturgegebene Streuung der technischen Werte von Holz lässt sich mit ein- und mehrlagigen Massivholzplatten glätten.

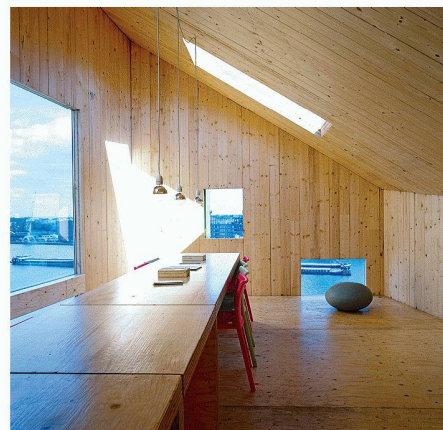
Die Lamellen einlagiger Massivholzplatten sind entsprechend ihrer Verwendung verleimt. Sorgfältiges Sortieren führt zu strengen Qualitätsabgrenzungen. So entsteht ein lebendiges, naturnahes, ihrer Verwendung (z.B. Möbel- oder Konstruktionsplatte) optimal entsprechendes Oberflächenbild mit einer klar ausgerichteten Struktur. Mehrlagige Massivholzplatten bestehen aus Deck-

lamellen, kreuzweise verleimt mit einer oder mehreren Mittellagen. Getrocknete nordische oder heimische Fichte und auch Laubhölzer bilden die Decklage. Mit der Mittellage (Brettschichtholz oder dicht aneinander liegende verleimte, schmale Stäbchen) verpresst, erreichen sie eine hohe Festigkeit.

ARCHITEKTUR AUS DER KONSTRUKTION

Flächige Elemente zu Trag- und Raumstrukturen zusammensetzen ist für die Gestalterin genauso wie für den Konstrukteur eine Herausforderung. Die im Kurs nebst den theoretischen Überlegungen zahlreich eingestauten Werkberichte aus dem In- und Ausland machten vor allem eines klar: Einleuchtende Formgebung und folgerichtige Konstruktion sind immer Ergebnis eines intensiv geführten Dialogs zwischen Ingenieurin und Architekt, im Idealfall unter Einbezug des ausführenden Unternehmers.

Architekt Johannes Kaufmann (Dornbirn und Wien) bezeichnete das Brettsperrholz und andere Dickholzprodukte als wesentlichste Entwicklungsschritte für den modernen Holzbau. Mehr Eigengewicht bringt akustische Vorteile, abgesperrte Verleimung macht die Produkte weniger witterungsempfindlich, einfachere kraftschlüssige Verbindungen und auch wirksame Scheibenbildungen zur Aufnahme von Kräften werden möglich. Doch betrachtet Kaufmann eine wesentlich bessere Vernetzung der Produktentwicklung und mehr Standards als unabdingbar, damit die Zukunft des Holzbaus gesichert bleibt.



FORSCHUNG UND LEHRE GEMEINSAM MIT BAUPRAXIS

Breiten Raum nahmen im Kurs die Berichte über theoretische und experimentelle Untersuchungen ein. Vielversprechend ist etwa ein aktuelles Projekt der Empa-Holzabteilung: Die Steifigkeit von Brettsperrholzplatten soll auf eine Weise zerstörungsfrei geprüft werden, die es zulässt, diese Messungen direkt im Werk in den Produktionsfluss einzubauen. Gut untersucht sind die Eigenschaften der Massivholzplatten in Bezug auf Statik, Brandverhalten, Verbindungen und Verbindungsmittel und bauphysikalische Eigenschaften. Architektinnen und Konstrukteure setzen solche qualitätssichernden Erkenntnisse als selbstverständlich voraus. Ihr In-

teresse fokussiert auf die formalen und die konstruktiven Möglichkeiten. Deshalb war es besonders verdienstvoll, im Kurs auch solche neuen Entwicklungen darzustellen, die sich noch im Zustand des Experiments befinden.

UMSETZUNG GESTALTERISCHER TENDENZEN

Um aktuellen gestalterischen Tendenzen zu folgen, werden derzeit zum Beispiel Möglichkeiten gesucht, flächige Scheiben und Platten zu gekrümmten, schalenförmigen und auch räumlich strukturierten Volumen zu entwickeln. Vielversprechende Ansätze sind hier zu verzeichnen, und einzelne Entwicklungen stehen vor ihrer Realisierung als Bauprototypen. Christoph Schindler (design-toproduction, Erlenbach) beschäftigt sich seit längerer Zeit mit der Entwicklung digital optimierter Produktionsabläufe. Er setzt diese direkt für gestalterisch-konstruktive Zwecke ein und tut dies mit Vorliebe gemeinsam mit Holz verarbeitenden Betrieben. Denn er hat die Erfahrung gemacht, dass sie besonders dazu befähigt sind, mit ihren Maschinen komplexe Prozesse zu bewältigen. In Richtung Falwerke (Origamistrukturen) zielen Experimente am IBOIS der EPF Lausanne. Marcel Haasis und Yves Weinand berichteten über die faszinierende Idee und deren Entwicklung. Nach ersten Modellierungen im Grossmassstab gilt nun das Hauptaugenmerk der Fügung der einzelnen Bauteile. Zudem sollen die statischen Be-

rechnungen vereinfacht werden, und wenn die Erkenntnisse über die Verbindungen der Teile gesichert sind, sollte einem gebauten Prototyp nichts mehr im Wege stehen.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Besonders erfreulich am diesjährigen Anlass der SAH war die klare Öffnung gegenüber EU-Ländern und auch gegenüber jungen, neuen und ungewöhnlichen gestalterischen Positionen. Stellvertretend sind hier die Arbeiten eines holländischen und eines norwegischen Büros genannt: In der Präsentation von Mechtild Stuhlmacher (Korteknie Stuhlmacher Architekten, NL-Rotterdam) kam klar zum Ausdruck, was wohl die meisten Gestalter von Massivholzplatten halten: ein Werkstoff, der zu einem verblüffend einfachen Bausystem führt und durch die damit verbundene Entwurfsfreiheit fasziniert. Geir Brendeland (Brendeland & Kristoffersen Architekten, N-Trondheim) konnte 2005 das international beachtete Wohnhaus Svartlamoen in Trondheim fertigstellen. Es ist ganz in Holz geplant, gestaltet und konstruiert. Seitdem nutzen diese jungen Architekten für sämtliche ihrer Bauprojekte das Potenzial des Holzbaus – dies aus gestalterischen Gründen und gleichzeitig aus Überlegungen zur nachhaltigen und umweltverträglichen Entwicklung.

Die am Fortbildungskurs der SAH präsentierten Arbeiten aus Forschung und Entwicklung, aus den Bereichen Ingenieurwesen und Architektur, aus den Werkstätten und

Unternehmen lassen den Schluss zu, dass Massivholzplatten im Bauwesen definitiv Fuss gefasst haben. Sie dürften, ausgelöst durch laufende Entwicklungen aus Theorie und Praxis, in naher Zukunft eine heute noch kaum absehbare Entwicklung durchlaufen.

Charles von Büren, Fachjournalist SFJ

bureau.cvb@bluewin.ch

Broschüre zum SAH-Kurs 2007

Zum Fortbildungskurs «Praktische Anwendung von Massivholzplatten» ist eine Broschüre erschienen. Die Beiträge beschreiben detailliert die theoretischen und praktischen Arbeiten und die Werkstattberichte zu ausgeführten Bauten.

Format DIN A4, broschiert, 273 Seiten, zahlreiche Tabellen und Abbildungen (sw.). Preis: Fr. 60.–
Bezug: Lignum, Falkenstrasse 26, 8008 Zürich
Tel. 044 267 47 77, Fax -87, info@lignum.ch

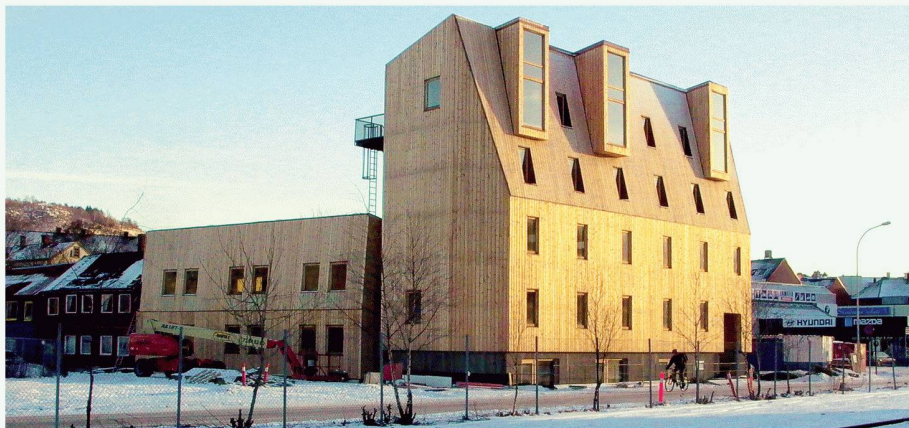
Fortbildungskurs SAH 2008

Der 40. Fortbildungskurs der SAH wird am 28. und 29. Oktober 2008 erneut in Weinfelden stattfinden. Das Thema wird im Verlauf des nächsten Jahres festgelegt.

Neue Publikation

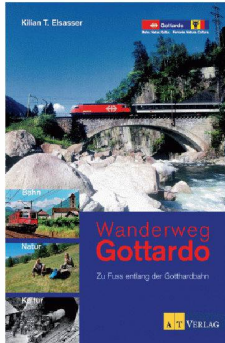
zum Bauen mit Massivholzplatten

Lignum hat soeben in seiner Lignatec-Reihe ein Heft zum Thema herausgegeben. Es kann für 35 Franken (Lignum-Mitglieder gratis) direkt bei der Herausgeberin bezogen werden: www.lignum.ch



03+04 Svartlamoen-Haus in Trondheim aus Massivholzplatten. Es besteht aus einem fünfstöckigen Wohnhaus und einem kleineren Nebengebäude. Die vornehmlich jüngeren BewohnerInnen verfügen privat nur über kleine Appartements oder Schlafzimmer, der Grossteil der Wohnfläche wird gemeinschaftlich genutzt. Architektur: Brendeland & Kristoffersen, Trondheim, 2005 (Bilder: Johan Fowein)

WANDERN ENTLANG DER GOTTHARDBAHN



Kilian T. Elsasser: **Wanderweg Gottardo – zu Fuss entlang der Gotthardbahn**. AT Verlag Baden, 2007. 192 Seiten, über 250 farbige und SW-Abb., 13,5 x 21 cm, Broschur mit Klappen, Fr. 29.90 ISBN 978-3-03800-353-3

(af) Die Eröffnung des Wanderwegs «Gottardo» entlang der Bahnstrecke und ein sehr informativer, handlicher Wanderführer begleiten das 125-Jahr-Jubiläum der Gotthardbahn. Wie ein Lehrpfad führt der Weg auf einer zusammenhängenden Route längs der Nordrampe von Göschenen bis Erstfeld sowie im Süden in bislang zwei Etappen von Fiesso nach Faido und um Giornico. Zu Fuss geht es durch die für den schnellen Alpentransit erschlossene Kulturlandschaft entlang der bedeutenden Bahnstrecke, das Rattern der Züge und das Rauschen der Autobahn immer im Ohr. Fussgängerperspektive und Schrittgeschwindigkeit tragen dazu bei, die aufwändigen Infrastrukturbauten

mit neuen Augen zu sehen, und regen zum Nachdenken an. Der Führer begleitet den Wandernden mit viel interessantem Hintergrundwissen zu zahlreichen Bauten an der Bahnstrecke und schafft darüber hinaus Bezüge zur Geschichte des Gotthardraums. Er ist nach Ortschaften in Abschnitte unterteilt und hält zudem praktische Tipps zum Essen, Übernachten und weiteren lohnenden Zielen bereit. Leider fehlen Angaben zu den Wanderzeiten, die man aber auf www.gottardowanderweg.ch oder auf den Höhenprofilen vor Ort findet. Schnell entschlossene Wanderer sollten ihre Winterausrüstung nicht vergessen, da mit Schneeverwehungen gerechnet werden muss.

ALTDORFER TROCKENMAUERSYSTEM ERHALTEN

(sda/km) Die Sanierung der Altdorfer Trockenmauern soll vom Kanton weiterhin unterstützt werden. Der Regierungsrat beantragt dem Landrat für die zweite Sanierungsetappe 206100 Franken – 22.5% der gesamten Kosten. Altdorf wird von total 16 km langen Natursteinmauern durchzogen. Nicht zu-

letzt für diese Bauwerke erhielt der Urner Hauptort den diesjährigen Wakker-Preis. Bis 2004 wurden die Mauern im Siedlungsgebiet saniert. Nun sollen auch jene im Landwirtschaftsgebiet erneuert werden. Das Projekt wird vom Fonds Landschaft Schweiz, dem Bund und der Kooperation Uri unterstützt.

Publikation zum Trockenmauerbau

Richard Tufnell, Frank Rumpe, Alain Ducommun, Marianne Hassenstein: **Trockenmauern: Anleitung für den Bau und die Reparatur**. 8. Auflage 2006. 84 Seiten, 17,5 x 12 cm, 60 Illustrationen, zweifarbig, gebunden, 34 Fr. ISBN-13 978-3-258-06385-0. Bezug: Stiftung Umwelteinsatz, www.umwelteinsatz.ch

KURZMELDUNGEN

URI WILL NEAT-BAHNHOF

(sda/rw) Die Urner Regierung hat laut eigenen Angaben gegen das SBB-Projekt für den Ausbau des Bahnhofs Altdorf Einsprache erhoben. Der Kanton dürfe nach der Inbetriebnahme des Basistunnels den Anschluss nicht verpassen. Als Wohn- und Pendlerkanton sei Uri auf eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr angewiesen. Der Regierungsrat fordert deshalb von den SBB Optimierungen und die Zusicherung, dass die Interregiozüge nach Inbetriebnahme der Neat den Kantonsbahnhof Uri bedienen. Auch nach dem Ausbau des Axentunnels sollen dort täglich Fernverkehrszüge halten. Der Ausbau der Perrons beispielsweise solle dem Rechnung tragen.

ZWISCHEN RÜTLI UND GOTTHARD

(sda/rw) Zwischen Vierwaldstättersee und Göscheneralp soll ein so genannter Regionaler Naturpark geschaffen werden. Diese Parktypen sehen eine nachhaltige Nutzung lokaler Ressourcen vor. In einer Machbarkeitsstudie wurde ein Gebiet mit 14 Gemeinden der Kantone Nidwalden, Obwalden und Uri untersucht, in dem 27000 Menschen leben. Es erstreckt sich vom Mittelland bis in die Hochalpen und bietet einen Mix an kulturellen und natürlichen Ressourcen. Um seine Potenziale auszuloten, wurde es in 17 Landschaftskammern unterteilt. Die Unterschiede sind teilweise gross: So gibt es touristisch stark genutzte Orte wie Engelberg, aber auch fast unberührte Gebiete wie das

Urner Fellital. Gewisse Teile sind am Rand stark vom Verkehr beeinträchtigt. Die Studie nennt neben der Natur und dem Bergsport vor allem die Themen Mobilität und Schweizer Geschichte als Trümpfe der Region. Nun sollen die Bevölkerung informiert und eine Projektträgerschaft gefunden werden.

KORRIGENDA

In TEC21 48/2007 ist uns auf Seite 5 (Wettbewerbsliste) leider ein Fehler unterlaufen: Nicht der markierte italienische Wettbewerb, sondern die Auslobung «Sanierung, Umbau und Erweiterung Alters- und Pflegeheim, Wattenwil» wurde vom SIA geprüft.

WIRD NEU-ANDERMATT FUNKTIONIEREN?

Unter dem Titel «Künstlichkeit und Qualität in Andermatt» hat TEC21 in Nr. 45/2007 die Ergebnisse des Wettbewerbes für das geplante Ferienresort Andermatt vorgestellt. Dazu hat uns folgende – leicht gekürzte – Zuschrift erreicht. Sie möchte eine breitere Diskussion des Projekts anregen.

Wer sich bisher nur am Rande mit dem Vorhaben beschäftigt hat, staunt über die Dimensionen – das Investitionsvolumen soll rund 1 Mrd. Franken betragen, im Vergleich dazu hat der Kanton Uri für 2008 125 Mio. Franken budgetiert – und über das rasante Tempo, mit dem es verwirklicht werden soll. Da wird nichts auf die lange Bank geschoben und in Kommissionen zerredet. Da gibt ein offenbar entscheidungsstarker Investor als treibende Kraft zielgerichtet den Takt vor, und weil die Verfasser der Pläne und Berichte durchwegs ausgewiesene und anerkannte Fachleute sind, werden die politischen Gremien die nötigen Bewilligungen mit gutem Gewissen aussprechen können. Eindruck macht auch die Liste der Architekten und der weiteren Fachleute, die mitwirken: durchwegs Büros mit Rang und Namen – nicht nur aus der Schweiz –, die auf dem leeren Waffenplatzgelände «ein neues Dorf erfinden» mussten und das offenbar geschafft haben. Da wird endlich einmal die architektonische Gestaltung an den Anfang und in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt. Da sind nicht trockene Planer mit öden Ausnutzungsziffern und zweidimensionalen Zonenplänen am Werk, sondern Leute, die räumlich denken und – Computer sei Dank – mit Bildern Visionen vermitteln.

FRAGEN FÜR EINE FACHDISKUSSION

Auf viele Fragen zu diesem Vorhaben geben aber weder der Wettbewerb noch weitere im Internet zugängliche Informationen eine plausible Antwort. Einige davon sind im folgenden als Anstoss zu einer Fachdiskussion formuliert.

Wer soll die 3000 Betten belegen und neues Leben ins Dorf bringen? Um auch nur zwei Drittel der geplanten 3000 Betten während sechs Monaten belegen zu können, sind pro Jahr 360 000 neue Übernachtungen nötig!

Wenn pro Person eine mittlere Aufenthaltszeit von sieben Tagen angenommen wird, braucht es mehr als 50 000 Personen, die jedes Jahr für eine Woche nach Andermatt kommen. Woher sollen sie kommen? Selbst wenn diese möglicherweise noch optimistisch geschätzte Belegung erreicht wird, stehen ein Drittel aller 3000 Betten immer und zwei Drittel während der Hälfte der Zeit leer. Im neuen Dorf wird deshalb möglicherweise nicht so viel Leben sein, und die neuen Läden und Geschäfte werden es schwer haben, den nötigen Umsatz zu erzielen. Dazu kommen die 600 Betten in Hotels und Pensionen und die Läden im bestehenden Dorf, die ja auch hoffen, von den zusätzlichen Touristenscharen zu profitieren.

Warum soll ausgerechnet Andermatt die Traumdestination sein, auf die Tausende Feriengäste warten? Am Klima kann es kaum liegen, weil Andermatt, auf einer Höhe von 1440 m.ü.M. gelegen, von «mannigfaltigen klimatischen Einflüssen bestimmt ist. Nasskühle Winde aus dem Westen, die Bise oder der tageszeitlich bedingte Talwind vom Urnerloch her machen das Urserental zu einem relativ kühlen Hochgebirgstal» ist auf der Website der Gemeinde zu lesen. Vielleicht wird dieses herbe Klima den besonderen Reiz des Golfplatzes ausmachen und diesem Sport eine neue Dimension im zusätzlichen Kampf gegen Wind und Wetter verleihen. Und kann ganz ausgeschlossen werden, dass wie 1951 und 1975 wieder einmal Lawinen bis ins Wohngebiet vordringen und Menschenleben fordern?

Auch die Aussicht kann in der Tiefe dieses Hochtals nicht der touristische Anziehungspunkt sein. Das haben auch die Architekten erkannt, sie gestalten den neuen Dorfkern konsequent in urbaner Dichte: Die Sicht auf die spannungsreich geschindelte Fassade des nahen Nachbarhauses oder die schlichte Struktur einer Gartenmauer interpretiert die Enge des Hochtals in zeitgemässer, organischer Art. Hoffentlich sehen, schätzen und suchen die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner solche Qualitäten.

Das Angebot für Freizeit, Kultur und Sport enthält ebenfalls nichts, was andere Orte nicht auch anbieten, selbst wenn die neue Sportanlage und der Golfplatz realisiert sind. Die Einkaufsmöglichkeiten werden sich nicht von vergleichbaren Orten unterscheiden. Das

Angebot wird zwangsläufig bescheiden sein, weil auch bei optimistischer Prognose, über den Jahresdurchschnitt gerechnet, nie alle 3000 Betten belegt sein werden, sondern möglicherweise lediglich 500 bis 1000. Damit wird die Kaufkraft im neuen Ferienresort insgesamt eher geringer sein als im bestehenden Dorf mit seinen immerhin knapp 1400 dauernd anwesenden Personen.

Die spezielle Verkehrslage Andermatts wird durch das Ferienresort nicht verändert: Andermatt ist als Ausgangspunkt von drei Alpenpässen gross geworden. Die Eröffnung des Gotthardbahntunnels 1882 war wegen der plötzlichen Veränderung der Verkehrslage ein wirtschaftlicher Tiefschlag. 1980 brachte die Eröffnung des Gotthardstrassentunnels Andermatt verkehrsmässig erneut ins Abseits, und nun sind auch noch die meisten Arbeitsplätze des Waffenplatzes den Sparmassnahmen des Bundes zum Opfer gefallen. Wenn mit der Eröffnung der Neat die Bergstrecke der Gotthardbahn massiv an Bedeutung verlieren wird, wird Andermatt das erneut zu spüren bekommen. Es ist deshalb verständlich, dass Bevölkerung und Behörden von Gemeinde, Region und Kanton das Investitionsvorhaben des Herrn Sawiris begrüßen. Doch können Investitionen in Bauten und Anlagen die fehlenden Standortqualitäten ersetzen? Und ist, was da geplant wird, von so herausragender Qualität, dass es diese Mängel wirkungsvoll kompensiert?

Warum soll der Bau von Zweitwohnungen im bestehenden Dorf künftig verhindert werden, wie das mit der im September erlassenen Planungszone beabsichtigt ist? Zweitwohnungen und «kalte Betten» sind doch ein grundsätzliches, strukturelles Problem, und deshalb ist es unerheblich, ob diese im gewachsenen Dorf oder in einem neuen Quartier erstellt werden.

Und was geschieht, wenn die Leute nicht kommen, oder nicht wiederkommen, weil die Wirklichkeit sich nicht so präsentiert, wie die schönen Bilder vorgespiegelt haben? Vielleicht wäre es klug, die Hälfte der geplanten Investitionen in einen Rückbaufonds zu legen, der erst aufgelöst werden darf, wenn sich die erste Etappe als nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg bewährt.

Hugo Wandeler, dipl. Arch. ETH/SIA, Planer FSU, Zürich